



# Leseprobe

Megan Rapinoe, Emma Brockes  
**One Life - Gegen  
Diskriminierung und  
Rassismus. Mein Leben  
als Aktivistin und  
Fußballerin**

Neuausgabe für Jugendliche  
mit exklusivem Vorwort und  
Schwarz-Weiß-Fotos

---

»Megan Rapinoe ist nicht nur eine außerordentlich talentierte Sportlerin, sondern auch eine inspirierende Kämpferin für eine gerechtere Welt.« *«AZ-online über »One Life - Gegen Diskriminierung und Rassismus. Mein Leben als Aktivistin und Fußballerin«*

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



---

Seiten: 272

Erscheinungstermin: 14. Juni 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

**»An all die LGBTQIA+ Kids da draußen: Ich sehe euch. Ich höre euch. Und ich werde für euch kämpfen, mit jedem Atemzug.«**

Megan Rapinoe: Fußballstar, Weltmeisterin, Olympia-Gold-Siegerin und furchtlose Kämpferin für die Rechte der LGBTQ-Community und für die Black Lives Matter-Bewegung. Ihr solidarischer Kniefall für den Schwarzen Football-Spieler Colin Kaepernick in 2016 ist unvergessen, ebenso ihre Kampfansage gegen Donald Trump. Für ihre Vision von einer gerechteren Welt erhebt Rapinoe ihre Stimme unermüdlich gegen Rassismus und Ausgrenzung, gegen Unrecht und Ungerechtigkeit. Nahbar und lebendig erzählt sie, wie sehr ihr Leben immer schon von mutigen Entscheidungen und dem Verteidigen ihrer Werte geprägt war. Und sie inspiriert ihre Leser\*innen, wie alt sie auch sein mögen, in diesem *einen Leben* im eigenen Umfeld etwas zu bewirken und die Welt zu einem besseren Ort zu machen.

**Fesselnd, inspirierend und auf Augenhöhe, erzählt von der Fußball-Ausnahmesportlerin Megan Rapinoe. Mit über 30 persönlichen Schwarzweißfotos.**

Megan Rapinoe

**ONE LIFE**

Gegen Diskriminierung und Rassismus  
Mein Leben als Aktivistin und Fußballerin

Megan Rapinoe

# ONE LIFE

Gegen **Diskriminierung** und **Rassismus**

Mein Leben als **Aktivistin** und

**Fußballerin**

Erzählt für junge Leser:innen von Sarah Durand

Mit Emma Brockes

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Heike Brillmann-Ede, Elke Link, Andrea O'Brien  
und Jan Schönherr

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO<sub>2</sub>-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:  
[www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001](http://www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001)



Penguin Random House Verlagsgruppe  
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

© 2023 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Die Originalausgabe erschien erstmals 2021 unter dem Titel  
»One Life. Adapted for Young Readers by Sarah Durand« bei Razorbill,  
Penguin Young Readers Group, a division of Penguin Random House LLC  
All rights reserved including the right of reproduction  
in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with Razorbill, an imprint of  
Penguin Young Readers Group, a division of Penguin Random House LLC  
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem amerikanischen Englisch von Heike Brillmann-Ede,  
Elke Link, Andrea O'Brien, Jan Schönherr

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie, unter Verwendung  
eines Fotos von ©gettyimages/ Gareth Cattermole – FIFA / Kontributor

Redaktion: Heike Brillmann-Ede  
tp • Herstellung: UK

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: CPI Books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-17858-4

Printed in the EU

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für Sue,  
die mich wieder zusammengeflickt hat und unbesiegbar machte.  
Ich kann nur hoffen, dich auf dieselbe Weise zu lieben.*

*Und Mammers,  
für uns alle bist du das Zentrum des Universums  
und die Mutter aller ungebetenen Ratschläge.*

*Und Dad,  
für deine stille Kraft, dein ansteckendes Lächeln und die  
ungebetenen Ratschläge.*

*Und Rachy,  
meine Schoßschwester und Komplizin in allen  
Lebenslagen, danke für die ungebetenen Ratschläge.*

*Und Brian,  
meine immerwährende Inspiration, danke für die ungebetenen  
Ratschläge.*

*Und Jenny,  
danke für deine Herzenswärme und die ungebetenen  
Ratschläge.*

*Und Michael,  
danke für dein großes Herz und die ungebetenen Ratschläge.*

*Und CeCé,  
danke für deine unerschöpfliche Güte und die ungebetenen  
Ratschläge.*

*Und Austin,  
unser Sonnenschein, du bist und bleibst unser Doodlebop,  
sogar wenn du ungebetene Ratschläge erteilst.*

Tell me, what is it you plan to do  
with your one wild and precious life?

*Sag mir, was hast du vor mit  
deinem einen wilden und kostbaren Leben?*

Mary Oliver, »The Summer Day«

# Inhalt

Liebe 13-jährige Megan . . . . .	11
Vorwort . . . . .	15
<b>1</b> Landleben . . . . .	21
<b>2</b> Starke Frauen . . . . .	33
<b>3</b> Training . . . . .	45
<b>4</b> Brian . . . . .	57
<b>5</b> Out . . . . .	73
<b>6</b> Unten . . . . .	87
<b>7</b> Chicago . . . . .	103
<b>8</b> Die einzige Lesbe im Team . . . . .	117
<b>9</b> Das Ende der Liga . . . . .	133
<b>10</b> London 2012 . . . . .	141
<b>11</b> Olympique Lyonnais . . . . .	155
<b>12</b> Der Kampf um gleiche Bezahlung . . . . .	165
<b>13</b> Rio . . . . .	177



<b>14</b>	Niederknien . . . . .	191
<b>15</b>	Sue . . . . .	213
<b>16</b>	Wohlverdient . . . . .	225
<b>17</b>	Stürmen . . . . .	247
	Epilog . . . . .	261
	Danksagung . . . . .	267

Liebe 13-jährige Megan,

erinnerst du dich noch daran, wie du in der Mittelstufe die Flure runtergelaufen bist, immer an den Fersen deiner Zwillingsschwester Rachael?

Sie schien dieses Siebte-Klasse-Feeling mehr draufzuhaben als du. Auch wenn sie sich genauso seltsam und wenig selbstbewusst gefühlt hatte wie du – sie zeigte es nicht. Also bist du dicht hinter ihr geblieben. So dicht, dass Rach eines Tages auf dem Schulflur plötzlich stehen blieb und du direkt in sie hineingerannt bist.

»Ich bin da«, sagte sie. »Du musst mir nicht überallhin folgen.«

Wenn du damals gewusst hättest, was du heute weißt, wärst du vielleicht ein bisschen mehr deiner eigenen Wege gegangen. Vielleicht hättest du verstanden, dass es vollkommen okay war, dass du nicht genau wusstest, welche Klamotten angesagt waren. Oder ob der Junge, der in der Klasse neben dir saß, süß war.

Vielleicht hättest du auch gemerkt, dass du lesbisch bist. Und lustig. Und kontaktfreudig. Und eine der besten Fußballspielerinnen in der Gegend.

Du hättest verstanden, dass die Beziehungen zu deinen Freunden und deinem Fußballteam Ecksteine in deinem Leben sein würden. Dass Verlieren und Gegnerschaft Herausforderungen waren, die dich stärkten. Dass der Er-

folg dich ermutigen würde. Und dass Mut manchmal absolut notwendig sein würde.

Seitdem bin ich oft gefragt worden, warum ich mich geoutet hätte, warum ich mich dazu entschieden hätte. Die meisten Menschen dachten, ich sei homosexuell und dass ich mein Leben so führen könne, wie ich es wolle. Aber für mich war diese Entscheidung wichtig, wirklich wichtig für den Rest der Gemeinschaft, in der ich leben würde.

Wenn du dich nicht wohl dabei fühlst, Dinge anzusprechen, dann tue es nicht für dich, sondern für jemand anderen. Tue es für Menschen oder aus Gründen, die dir wichtig sind. Manchmal ist das größer als du selbst. Wenn du für andere stark bist, bist du selbst weniger verzagt.

Dich zu erkennen zu geben ist hart, aber das ist es wert.

Ich glaube nicht, dass jemand, der etwas laut ausgesprochen hat oder in einem mutigen Moment aufgestanden ist, das je bedauert hat. Denn das gibt Kraft und Selbstvertrauen, und es inspiriert. Nicht nur andere, sondern dich selbst.

Es ist jedoch hart, diese Lektionen schon in der siebten Klasse zu lernen.

Ich möchte dir davon erzählen, wie ich meine Lektionen lernte – von meinem heutigen Standpunkt aus. Dieser Standpunkt fühlt sich nämlich ziemlich gut an.

## VORWORT

Auf den folgenden Seiten werde ich viel über meine Kindheit im Norden Kaliforniens erzählen, über meine Zwillingschwester Rachael, meine saukomische Mom und meinen durchgeknallten Dad sowie über meine Höhen und Tiefen in der US-amerikanischen Fußballnationalmannschaft der Frauen. Du wirst mich wahrscheinlich als Fußballerin kennen. Und während ich deine Aufmerksamkeit genieße, möchte ich einige persönliche, politische und soziale Themen ansprechen, die mir wichtig sind und die nichts mit dem Sport oder meiner Familie zu tun haben.

Als Kind war ich klein für mein Alter. Oft gehörte ich nicht dazu, passte nicht rein. Und obwohl ich von klein auf sportlich war, fehlte es mir lange an Selbstsicherheit. Erst mit 18, auf dem College, merkte ich, dass ich lesbisch war! Meine Güte, so sonnenklar wie das war, bin ich immer

noch sauer auf meine Familie, dass sie mich nicht früher mit der Nase draufgestoßen hat.

Wie fast alle in meiner Heimatstadt war auch meine Familie konservativ eingestellt, auch wenn das niemand an die große Glocke hängte. Mir wurde vermittelt, ich solle mich gegen diejenigen wehren, die andere piesacken, und ansonsten stets das Richtige tun – was bei meinen Eltern vor allem bedeutete, mir klarzumachen, wie gut wir es hatten. In unserer Familie gab es viele Kinder und wenig Geld, aber wir wuchsen in einem geborgenen, liebevollen Heim auf, und es mangelte uns an nichts. Zudem waren meine Zwillingsschwester und ich aufgeweckt, sportlich und in der Schule beliebt. Wir hatten es extrem leicht.

Und wir waren weiß. Es mag seltsam wirken, das so zu betonen, aber ich glaube, viele Weiße sind sich nicht bewusst, dass wir seit 400 Jahren mit eingebauter Vorfahrt unterwegs sind. Bei mir war es jedenfalls so. Erst nach dem College begann ich, die unterschwelligsten Mechanismen von Macht und Politik zu verstehen und zu erkennen, was sich außerhalb meiner alltäglichen Erfahrungswelt abspielt.

Die Ausgangslage, die sich mir bietet, gründet sich auf einer Reihe von Aspekten in meinem Leben. Dazu gehört, wie ich aussehe, was ich repräsentiere und mit wem ich aufgrund meiner Sportart zu tun habe. Eine kleine weiße Frau, die Fußball spielt – selbst, wenn sie lesbisch ist und laut und sich die Haare pink färbt –, kommt in der Presse eben anders rüber als ein fast zwei Meter großer Schwarzer Football-Spieler mit einem Afro.

Bei mir hat es lange gedauert, bis ich so weit war. Manchmal kann es peinlich sein, Dinge laut auszusprechen. In ein Büro zu marschieren und mehr Geld zu verlangen – wie ich es mit meinen Teamkolleginnen gemacht habe – kann extrem unangenehm sein. Genauso unangenehm kann es sein, andere öffentlich wegen rassistischer Bemerkungen zu kritisieren. Menschen werden wütend, selbst wenn man sie nicht persönlich angreift. Es erstaunt mich immer wieder, wie leicht manche von ihnen gerade dann zornig reagieren, wenn die Kritik von einer Frau kommt. Als professionelle Sportlerin soll ich gefälligst nicht in der Öffentlichkeit fluchen oder zu viel über Politik reden. Nach einem Sieg soll ich nicht ausgelassen feiern. Ich soll auch nicht von mir selbst behaupten, dass ich etwas richtig gut kann, oder mein Interesse an Geld bekunden. Ich soll meine Popularität nicht verschwenden oder etwas tun, das meinen Reichtum und meine Position gefährdet. Männer machen Sport aus Leidenschaft und weil sie reich werden wollen. Von Frauen wird erwartet, dass sie es aus reiner Liebe zu ihrer Disziplin tun.

In den letzten vier Jahren habe ich eine Menge Fehler gemacht. Ich denke nicht gerade weit im Voraus, überlege mir also nicht schon im Vorfeld, was passieren könnte, wenn ich zu verschiedenen Themen politisch Stellung beziehe. Ich habe nicht auf dem Schirm, dass ich damit meine Firma riskiere oder dass Leute aus Florida bei meinen Eltern anrufen könnten, um zu fragen, was mit mir wohl nicht stimmt.

Aber eines habe ich von Anfang an verstanden: Wenn du ein kleines bisschen Macht hast, Spielraum oder Einfluss, dann solltest du andere daran teilhaben lassen. Ich glaube nicht, dass man dafür eine breite Plattform braucht. Es reicht schon, offen gegen Vorurteile Stellung zu beziehen, auch wenn man selbst nicht zu der Gruppe gehört, die gerade angegriffen wird. Oder es reicht, sich einfach mal die Zeit zu nehmen, über Trayvon Martin, Sandra Bland, Eric Garner, Philando Castile, Walter Scott, Tamir Rice, Michael Brown und unzählige andere Schwarze nachzudenken, die von der Polizei getötet wurden – und sich zu fragen, warum ich im Gegensatz zu anderen auch weiterhin zu Partys eingeladen werde, obwohl ich diese Namen in der Öffentlichkeit nenne. Manchmal hat das, was ich gesagt oder getan habe, einen Riesenwirbel ausgelöst. Wenn jemand im Leben jedoch so viel Glück hatte wie ich, ist es wohl das Mindeste, den Mund aufzumachen und die Dinge beim Namen zu nennen.

Es ist nämlich so: Je mehr man für andere einsteht, desto leichter fällt es, für sich selbst einzustehen. Fußball zu spielen ist meine große Leidenschaft und mein Beruf. Ich habe noch nie etwas anderes gemacht. Ich will spielen und ich will gewinnen. Und von dem, was ich und meine Mannschaft verdienen, möchte ich mir eine goldene Rolex kaufen, ohne mich dafür zu schämen. Ich finde es übrigens auch nicht schlimm festzustellen, dass ich zwar dankbar bin, dass mir dieses Talent und andere Vorteile in die Wiege gelegt wurden, aber den Leuten, die sich an mir und mei-

nen Teamkolleginnen bereichern, keinerlei Dank schulde. Im Gegenteil: Sie sollten sich bei *uns* bedanken.

Als ich mit der US-Auswahl 2019 zum zweiten Mal die Weltmeisterschaft gewann, traten wir im ganzen Land zu einer Reihe von Freundschaftsspielen an. Das war eindeutig ein Siegeszug, doch viel mehr begeisterten mich in jenem Jahr meine Gespräche mit Unternehmer:innen, Wohltätigkeitsvereinen, Schulen und Colleges sowie die Einladungen zu öffentlichen Diskussionen mit anderen Feminist:innen und Aktivist:innen im Kampf für soziale Gerechtigkeit. Ich sprach darüber, wie wichtig es ist, dass Männer und Frauen das Gleiche verdienen, und wie wichtig es gleichzeitig ist, Sexismus, Rassismus und Homophobie öffentlich anzuprangern. Ich sprach auch über die Risiken eines solchen gesellschaftlichen Engagements. Vor allem aber sprach ich darüber, dass es cool ist, aktiv zu sein. Wenn du ein Tor schießt und 50.000 Menschen deinen Namen rufen, ist das ein überwältigendes Gefühl, aber meine Torvorlagen erfüllen mich mit ebenso großem Stolz wie meine eigenen Tore. Anderen die Möglichkeit zu geben, selbst das Tor zu schießen, ist genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger.

Ich bin nicht die beste Fußballspielerin der Welt, stehe jedoch ziemlich weit oben auf der Liste. Fußball ist mein Fachgebiet, da bin ich Expertin. Über alle anderen Themen weiß ich nicht mehr oder weniger als andere, und ich tue nichts, was andere nicht auch tun könnten. Wir alle verfügen über dieselbe Ressource: über unser eines, wert-



volles Leben, das sich aus unseren alltäglichen Entscheidungen formt.

In diesem Buch erzähle ich von meinen Entscheidungen – angefangen bei dem Moment, als ich zum ersten Mal gegen einen Ball trat, bis zu einer Entscheidung im Jahre 2016, mit der ich meine Karriere aufs Spiel setzte. Und indem ich meine Geschichte erzähle, stelle ich hoffentlich auch die eine entscheidende Frage: »Was wirst *du* tun?«

# 1

## LANDELEBEN

**M**eine Lehrerin, Mrs Walmart, mochte mich nicht. Ich war sieben Jahre alt, angezogen wie ein Junge, und hatte ihr die Zunge herausgestreckt. Das war nicht mein erster Verstoß, ich hatte bereits ein paar Vermerke wegen Störung des Unterrichts kassiert, und meine Eltern hatten sogar Post von der Schule bekommen. Meine Mutter wusste, dass ich gern mal über die Stränge schlug – keine Frage –, aber klar war für sie auch, dass ich in der Regel nicht allein die Schuld trug. Mrs Walmart war ziemlich launisch, und in weiser Voraussicht ließ sich meine Mutter zur Elternsprecherin wählen. So hatte sie mich besser im Blick und konnte beurteilen, ob die Lehrerin etwas gegen mich hatte oder ich mich grundlos danebenbenommen hatte.

In der ersten Klasse war ich ein emotionales Kind und hatte keine Ahnung, wie ich mit meinen Gefühlen umgehen sollte. Aber erstaunlicherweise können Zwillinge

Persönlichkeiten tauschen. Das geschieht nicht absichtlich, es passiert einfach. Wenn also eine von uns Position bezieht, versucht die andere instinktiv, das Ganze auszugleichen. In der Mittelstufe war ich die Stille, die sich hinter ihrer Zwillingsschwester Rachael versteckte, in der Grundschule war es genau umgekehrt gewesen. Und im Kindergarten (den wir so lange besuchten, bis meine Mutter sicher sein konnte, dass auch Rachael bereit war für die Schule) hatte immer ich für meine Schwester geantwortet – genauso wie bei uns zu Hause.

Meine große Klappe war sicher meinem Temperament geschuldet, sie erwies sich aber auch als ziemlich praktisch. Wir waren eine große, lebhafte Familie, in der man den Mund aufmachen musste, um gehört zu werden. Als Rachael und ich 1985 auf die Welt kamen, war unser großer Bruder Michael gerade zu seinem Dad nach San Diego gezogen, doch da waren immer noch unsere Tante CeCé, damals 15, die seit ihrem elften Lebensjahr bei meinen Eltern lebte. Zudem gab es unsere Schwester Jenny, acht, und unseren Bruder Brian, fünf Jahre alt – plus einen Haufen Leute aus dem engeren Familienkreis, die bei uns ein und aus gingen. Gleich nach unserer Geburt wohnte Moms Schwester Melanie mit ihrer Tochter Aleta eine Weile bei uns. Als wir in der Highschool waren, zog Grandpa Jack bei uns ein. Jahre später nahmen meine Eltern Austin auf, Brians Sohn, damals noch ein Baby, und zogen ihn groß.

So sind meine Eltern, sie kümmern sich um andere. Meine Mom Denise hat eigentlich nie etwas anderes ge-

macht. Sie war die zweitälteste von acht Kindern und das älteste Mädchen; ihre beiden Eltern waren Alkoholiker.

Als Mom und Dad sich kennenlernten, war sie 23 und schleppte ziemlich viele Altlasten mit sich herum: einen verbitterten Ex-Mann, zwei Kleinkinder, eine todkranke Mutter, die in Nevada lebte, und eine bald verwaiste neun-jährige Schwester, die auch irgendwo leben musste. Das war eine Menge für einen Junggesellen, der gerade Arbeit suchte. Damals lebte Dad schon zehn Jahre in San Diego und hatte als kommerzieller Fischer, Autoverkäufer, Fahrer seines eigenen Tiefladers und Kranführer gearbeitet. Meine Mutter hatte als Kellnerin, Zahnarthelferin und Büroangestellte bei einem Transportunternehmen gejobbt und kümmerte sich vor allem um ihre Mutter.

Als mein Dad Jim, 30 Jahre alt, meine Mom Denise zum Traualtar führte, akzeptierte er von Beginn an diese Gemengelage, während viele Typen sicher rasch das Weite gesucht hätten. Mein Dad traf völlig unvorbereitet auf jemanden wie meine Mom und ihre riesige katholische Familie – Mom hat 32 Cousins und Cousinen, und das sind nur die Verwandten mütterlicherseits! Auf eine junge Frau, die bereits harte Zeiten durchgemacht hatte. Moms Vater war Soldat gewesen und hatte seine Kinder oft verbal misshandelt, sie ständig kritisiert und zumindest seine Söhne auch mal verprügelt. Außerdem war er sehr häufig arbeitslos gewesen. Seine Frau, meine Großmutter, war zwar hart im Nehmen, aber mit ihrem Gehalt als Kellnerin acht Kinder großzuziehen war eine schier unmögliche Aufgabe.

Dad hingegen stammte aus einer stabilen Mittelschichtsfamilie, seine Mutter kümmerte sich um Heim und Herd, sein Vater war Feuerwehrmann. Er hatte nur einen Bruder, vielleicht zog ihn Moms Großfamilie deswegen so an. Das Chaos und der Lärm schreckten Dad jedenfalls nicht ab, im Gegenteil, hier fand er Wärme und Geborgenheit.

Meine Eltern haben eine Menge gemeinsam: Beide zogen in ihrer Kindheit aus anderen Landesteilen nach Südkalifornien. Ihre Väter waren Veteranen – mein Großvater väterlicherseits war im Zweiten Weltkrieg in Frankreich gewesen, Moms Vater hatte in Korea gedient. Erst viel später kamen Mom und ihre Geschwister darauf, dass ihr Vater womöglich unter einem nicht behandelten posttraumatischen Stresssyndrom litt, das sein Handeln erklären könnte.

Sowohl Mom als auch Dad sind entspannt und großzügig, sie arbeiten hart und haben einen extrem schrägen Humor. Doch am allerwichtigsten ist ihnen die Familie. Meine Mutter hat immer ein Bett frei, und Dad würde sein letztes Hemd geben, wenn jemand es braucht. Nach der Enttäuschung mit Bill, Moms Ex-Mann, verliebten sich ihre Geschwister sofort in Dad. »Ruf Jim an!« lautete die Losung in der Familie, wenn jemand Hilfe brauchte. Nach ihrer Hochzeit und Brians Geburt beschlossen sie, sich in Redding niederzulassen, wo auch Moms Schwestern wohnten. Ein Jahr später bekamen sie Rachael und mich.

Alle glauben, dass zwischen Zwillingen eine besondere Verbindung besteht, was auch stimmt, aber diese Verbindung gestaltet sich ein bisschen anders, als man sich das vorstellt. Weder kann Rachael meine Gedanken lesen noch ich ihre. Und es ist auch nicht so, dass ich einen Satz beginne und Rachael ihn für mich beendet oder umgekehrt. Zudem sehe ich meinen anderen Geschwistern viel ähnlicher als Rachael, vor allem meinem Bruder Brian – zumindest als ich noch klein war. Dennoch ist die Beziehung zwischen Zwillingen etwas ganz Besonderes. Allein die Tatsache, dass ich oft das Wörtchen »wir« benutze, wenn ich von mir selbst spreche, ist eigentlich ziemlich seltsam. (Da wir gemeinsam den Bauch unserer Mutter bewohnten, bezeichnen wir uns auch gern als *Schoßschwwestern* – sorry!) Rachael ist die Erstgeborene, sie war exakt nach Fahrplan auf die Welt gekommen, im Gegensatz zu mir. Ich trödelte so lange herum, dass die Ärzte kurz in Panik gerieten. Es bedurfte eines heftigen Schubbers, um mich rauszuholen.

Zwillingsgeschwister sind wie ein Spiegel füreinander. Rachael ist meine geborene Verbündete, mein Resonanzboden, das Sicherheitsnetz, auf das ich mich hundertprozentig verlassen kann. Die ersten sieben Jahre meines Lebens, bevor man uns bei der Einschulung trennte, wick mir Rachael fast nie von der Seite. Egal, wie heftig wir uns stritten, steckte eine in der Klemme, eilte ihr die andere sofort zu Hilfe. Als wir noch ganz klein waren, musste Rachael einmal in ihrem Bettchen bleiben, als Strafe dafür, dass sie die heiße Herdplatte angefasst hatte. Kurze Zeit

später wollte Mom nach ihr sehen und fand auch mich im Zimmer. Ich lag auf dem Fußboden und hielt Rachael durch die Gitterstäbe die Hand.

Wir wohnten in Palo Cedro, einer kleinen, fast ländlichen Gemeinde im Osten von Redding mit einem fantastischen Blick auf die Berge. Die Kleinstadt, in der rund 90.000 Menschen leben, liegt am oberen Ende des Sacramento Valley, zwei nervige Stunden Autofahrt entfernt vom Flughafen Sacramento – und eigentlich gibt es dort wenig zu tun. Im Sommer ist es heiß (als Mom mit uns schwanger war, musste sie sich und ihren dicken Bauch bei 46 Grad Celsius durch die Gegend schleppen), im Winter bitterkalt. Die Landschaft ist wirklich idyllisch, man kann dort viel Sport treiben und wandern, die Stadt selbst ist wenig bemerkenswert. Trotzdem liebe ich sie. Hier wohnen viele gute Menschen. Auch wenn ich mit den meisten politisch nicht übereinstimme, ist Redding nach wie vor meine Heimat.

Dort aufzuwachsen war super. Unser Haus in der Oak Meadow Road war typisch für die Gegend, eine blau gestrichene Ranch mit vier Schlafzimmern. Dazu gehörte über ein Hektar Land, und das Haus lag weit entfernt von der Straße. Wir hatten Katzen und Hunde. Unsere Nachbarn besaßen Pferde und Schafe. In der Nähe plätscherte ein Bach, und direkt gegenüber gab es eine leere Weide, auf der wir herumtoben konnten, bis meine Mutter in den Garten kam, sich die Zeigefinger in den Mund schob und uns mit einem gellenden Pfiff zum Abendessen rief. Wir

